



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Artykuł pt. "Das freiheitliche Land Schlesien" o dużej liczbie szkół zakonnych na Śląsku

Liczba stron oryginału

2

Liczba plików skanów

3

Liczba plików publikacji

3

Sygnatura/numer zespołu

TR 033.064

Data wydania oryginału

1912

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków WPR Kultura+



Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.



NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY

KULTURA+



Volksstimme

Erscheint jeden Dienstag
und Freitag.

Sozialdemokratisches Organ für Ostschlesien.

Telephon Nr. 294.

Postsparkassen-Chekkonto Nr. 60.654.

Motto:
„Dem Volke eine Wehr“.

Redaktion und Administration: Bleichplatz Nr. 2.
Pränumerationspreise für Oesterreich-Ungarn: Vierteljährig 2 K 60 h, halbjährig 5 K 20 h,
Ganzjährig 10 K 40 h. — In den Fabriken beide Ausgaben wöchentlich 18 h.
In den Vertriebsstellen kostet die Freitag-Nummer 14 h, die Dienstag-Nummer 10 h.
Der Abonnementspreis muß im Voraus entrichtet werden.

Pränumerationen werden in der Redaktion, Bleichplatz 2 und im Zeitungsvertrieb des Herrn
Karl Lauterbach entgegengenommen.
Anonyme Einwendungen werden nicht berücksichtigt. Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
Sprechstunden: An Wochentagen von 12—1 Uhr mittags und von 6—8 Uhr abends.
An Sonn- und Feiertagen von 10—12 Uhr mittags.

Nr. 73.

Viellitz, Freitag, den 13. September 1912.

X. Jahrgang.

Das „freieitliche“ Land Schlesien.

Bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit posann es unsere sogenannten Deutschfreiheitlichen in die Welt hinaus: Schlesien ist ein freiheitliches Land! Und tatsächlich haben beinahe alle Gemeinden Schlesiens eine „freiheitliche“ Vertretung und im schlesischen Landtag sitzt — mit Ausnahme des Virelisten Fürstbischof Dr. Kopp — kein einziger Kleriker oder Christlichsozialer. Insbesondere die Abgeordneten der Städte, der Landgemeinden und der Handelskammer, die zusammen nahezu zwei Drittel der Mandate inne haben, würden es wohl als schwere Beleidigung empfinden, wenn man ihre freiheitliche und fortschrittliche Gesinnung auch nur im geringsten in Zweifel ziehen würde. Beinahe fünf Jahrzehnte bürgerlich-„freiheitlicher“ Verwaltung liegen hinter uns und welches Resultat hat dieses Regime gezeitigt? In keinem Lande Österreichs — nicht einmal in Tirol — ist der Klerikalismus so festgewurzelt wie in Schlesien und nirgends sind so viel im Interesse der Allgemeinheit gelegene Einrichtungen den Klerikalen ausgeliefert worden, wie in Schlesien. Am schwersten fällt die vollständige Auslieferung des Schulwesens an die Klerikalen ins Gewicht. Ein in der letzten Nummer des Organes der „Freien Schule“ unter der Spitzmarke „Vom schlesischen Schulwesen“ erschienener Artikel gibt nun darüber Aufschluß, welche Dimensionen die Verfassung der schlesischen Schulen bereits angenommen. Die „Freie Schule“ schreibt:

„Schlesien ist mit Klosterschulen überschwemmt; das Mädchenschulwesen liegt zumeist in den Händen der Nonnen. In Viellitz besitzen die armen Schulschwester de Notre Dame eine Volksschule mit 10 Klassen und eine Bürgerschule mit 4 Klassen. Öffentliche Mädchenklassen gibt es 16, und zwar 10 Volksschulklassen und 6 Bürgerschulklassen. Nahezu die Hälfte der Mädchen besucht die Nonnenschule. Auch in Troppan besteht eine Volksschule mit 10 Klassen, die dem deutschen Ritterorden gehört und ebenso eine Bürgerschule mit 5 Abteilungen und einer 4. Klasse. Neben dieser Nonnenschule gibt es 9 Abteilungen in öffentlichen Bürgerschulen und eine 4. Klasse und 20 Abteilungen in öffentlichen Volksschulen. In Troppan besucht also nur der dritte Teil der Mädchen die Nonnenschulen. In Schwarzwasser besteht neben einer öffentlichen vierklassigen Schule eine Nonnenschule der armen Schulschwester de Notre Dame mit Volks- und Bürgerschulklassen. Durch das Bestehen der

Nonnenschule wird offenbar die höhere Organisation der öffentlichen Schule verhindert. Derselbe Orden hat in Karwin eine fünfklassige Volksschule mit 6 Abteilungen (deutsch und polnisch) und eine polnische vierklassige Schule. In Oderberg eine dreiklassige Bürgerschule und eine sechsklassige Volksschule. In Orlan gehört die Nonnenschule den Schwestern des hl. Carolus Borromäus, sie ist sechsklassig und wird von 320 deutschen und polnischen Mädchen besucht, während nur 274 Mädchen die öffentliche tschechische Schule besuchen. Derselbe Orden hat in Weidenau eine fünfklassige Schule; eine öffentliche Schule für Mädchen existiert in dem Städtchen nicht; doch besucht der vierte Teil der Mädchen die öffentliche Knabenschule. In Freiwaldau sind die Ursulinerinnen ansässig; sie haben dort eine Volksschule mit 5 Klassen und eine Bürgerschule mit sechs Abteilungen; von den Volksschülerinnen besucht der vierte Teil die Nonnenschule, von den Bürgerschülerinnen 50 Prozent. Die armen Schulschwester de Notre Dame haben in Jauernig und Zuckmantel je eine sechsklassige Volksschule, in Weißwasser eine Schule mit 3 Volks- und 3 Bürgerschulklassen. In diesen Orten gehen die Mädchen in die Nonnenschule. In Weißwasser ist die öffentliche Schule nur einklassig. Im Schulbezirk Freudenthal besitzt der Deutsche Ritterorden 4 Schulen, und zwar in Engelsberg eine vierklassige, in Freudenthal eine Bürgerschule mit 3 und eine Volksschule mit 10 Abteilungen und in Würbenthal eine vierklassige mit 6 Abteilungen; auch in diesen Orten gibt es nur öffentliche Knabenschulen, in welche sich nur ganz ausnahmsweise ein Mädchen verirrt. In Großherlitz entzieht die zweiklassige Volksschule der Schulschwester de Notre Dame die Hälfte der Mädchen. In Jägerndorf hat derselbe Orden eine vierklassige Bürgerschule und eine fünfklassige Volksschule; in die Nonnenschule gehen nur 20 Prozent der Bürgerschülerinnen und nur 15 Prozent der Volksschülerinnen. Freilich existiert in Jägerndorf eine rührige Ortsgruppe der Freien Schule.

Dagegen werden in Olbersdorf durch die vierklassige Schule der barmherzigen Schwestern St. Caroli Borromäus 86 Prozent der Mädchen der öffentlichen Schule entzogen. Derselbe Orden hat in Teschen eine dreiklassige Bürgerschule und fünfklassige Volksschule; von den Bürgerschülerinnen gehen 30 Prozent, von den Volksschülerinnen nur 15 Prozent in die Nonnenschule. In Odra unterrichten die Schulschwester vom 3. Orden des hl. Franziskus Seraphitus in einer dreiklassigen Bürger- und fünfklassigen Volksschule.

Die Gemeinde Odra hat wohl eine öffentliche Bürgerschule errichtet, sie überläßt aber alle Volksschülerinnen der Nonnenschule. In Königsberg gehört die tschechische Nonnenschule den Schwestern des hl. Dominikus; es ist dies die einzige nichtdeutsche Nonnenschule in Schlesien, welche die sehr überfüllte öffentliche tschechische Schule einigermaßen entlastet. In 21 schlesischen Städten und größeren Orten bestehen also Nonnenschulen, und zwar 9 Bürgerschulen und 21 Volksschulen. Da in Schlesien nur 15 öffentliche Mädchenbürgerschulen existieren, sind 37 Prozent der Mädchenbürgerschulen Nonnenschulen. Von den 50 Mädchen-volksschulen sind nur 29 öffentlich, also 42 Prozent Nonnenschulen. Den Nonnenschulen Schülerinnen zu entziehen durch Aufklärung der Eltern wäre eine wichtige Aufgabe für alle Freunde der Freien Schule in Schlesien. Vor allem sollte aber auf die Gemeindevertretungen jener Orte, die überhaupt keine öffentliche Mädchenschule haben, eingewirkt werden, daß sie endlich ihrer gesetzlich festgelegten Pflicht nachkommen und öffentliche Mädchenschulen errichten. Es sind dies Jauernig, Zuckmantel, Engelsberg, Freudenthal und Würbenthal. Nur 250 Lehrerinnen gibt es an den öffentlichen Schulen Schlesiens und 200 Nonnen unterrichten in den Privatschulen. Das muß anders werden.“

Wir fürchten sehr, daß sich das nicht ändern wird. Die Verfassung des Schulwesens hat sich im Laufe einer Zeit vollzogen, wo das „freiheitliche“ Bürgertum den Klerikalen noch nicht verpflichtet war. Heute aber stehen die deutschen Freiheitshelden unter der Vormundschaft der Römlinge und darum ist nur zu erwarten, daß es noch schlechter wird. Bisher haben unsere nationalen Schreier, die beim Viertisch nicht genug Freiheitsphrasen von sich geben können, die Verfassung der Jugend zugelassen, weil es ihrem Geldsack gefrommt hat, weil sie das zum Bau und zur Erhaltung der öffentlichen Schulen erforderliche Geld zur Subventionierung von Parteiverbänden verwenden konnten und nun leisten sie dem Klerikalismus treue Dienste, um sich die Wahlhilfe der schwarzen Apostel zu sichern. Die Auslieferung der Jugenderziehung an die Klerikalen hat bereits ihre Wirkung ausgeübt. Daß das Bürgertum in Schlesien freiheitlich ist, ist ein Märchen. Jeder, der die Verhältnisse kennt, weiß, daß die Mehrheit des deutschen Bürgertums in Schlesien sich wohl freiheitlich nennt, innerlich aber klerikal ist und auch klerikal handelt. Der Schwindel mit der „Freiheitsliebe“ wird aber in dem Momente aufgedeckt, wo die Klerikalen sich

Feuilleton.

Von meiner Lunge. *)

Von Hermann Harry Schmitz.

Ich habe keine Lunge mehr.
Ich bin eigentlich tot oder aber ein anatomisches Phänomen.
Ich muß wohl schon lechteres sein, da mir das Totsein niemand so recht glauben will. Meine Gläubiger zum Beispiel wollen nichts davon wissen. So habe ich meinem Schneider, der die verfluchte Manie hat, für längst verschliffene Anzüge beharrlich Geld zu fordern, durch meine Aufwartefrau sagen lassen, ich sei gestorben. Ich hätte keine Lunge mehr, ich hätte das schwarz auf weiß. Und ohne Lunge könnte man nicht leben, das wäre doch eine klare Sache.

Der Mann hat mich verklagt, und man hat mir meinen Phonographen, die Kuckucksuhr, einen Hausjungen und acht Flaschen Eierkognat gepfändet. Ich gehöre von Rechts wegen in ein Museum, auf ein Podium oder in einen Glaskasten. Mein rätselhafter Zustand müßte von allerersten medizinischen Autoritäten des In- und Auslandes begut-

achtet und beglaubigt sein, Fürstlichkeiten der höchsten Häuser nebst Familien müßten mich besichtigt und ihre Anerkennung ausgesprochen haben. Ich müßte genannt werden mit den Schwestern Blazek, dem Mann mit dem Stiernacken, der härtigen Dame, dem Mann mit dem Straußenmagen, mit Pola Hirschtal, der Pantherdame usw. Ich bin aber ein furchtbar bescheidener Mensch, und es gelüstet mich nicht nach Ruhm.

Es ist möglich, sehr leicht möglich, daß man eines Tages unter ein Auto oder die Elektrische kommt, oder daß einem der Propeller eines Luftschiffes oder ein Geraniumtopf aus der dritten Etage auf den Kopf fällt, oder daß man von einer Putznadel aufgespießt wird, oder auf irgendeine andere Weise einen plötzlichen Tod findet. Man kann nie wissen. Und es wäre wirklich ein Verlust für die medizinische Wissenschaft, wenn mein Fall unbekannt bliebe. Darum halte ich es als fanatischer Arbeiter an dem großen Werk der menschlichen Erkenntnis und Aufklärung für meine Pflicht, meinen Fall in Nachstehendem niederzulegen. Auf Anfragen von Ärzten wegen einer eingehenden Untersuchung gebe ich keine Antwort. Ich lasse mich nicht untersuchen, ich bin nämlich wahnsinnig kluglich.

So kam es also, daß ich meine Lunge verlor. Ich lebte zur Zeit in Marseille und hatte eines Tages einen starken Husten und schmerzhaft Stiche in der Brust. Mein Urgroßvater war an Altersschwäche gestorben, meine Großmutter am Knochenfraß, ein Mann, der neben uns wohnte am Delirium, und eine Waschfrau meiner Eltern an einem Magenleiden. Das gab mir zu denken. Da hieß es rechtzeitig vorbeugen.

Ja, damals hatte ich noch Sorge um mein Wohlergehen. Damals lebte ich noch in bangen Ängsten um den nächsten Tag, setzte alles auf Wechsel, auf die Zukunft. Der Tod war mir eine schreckliche Katastrophe und nicht die befreiende, erlösende Antwort auf den Scherzrebus „Leben“.

Schleunigst eilte ich zu einem Arzt, der mir als weltberühmter Lungenfachmann allseitig aufwärmte empfohlen worden war.

Er wohnte am Boulevard Daille und hieß Jean Maurice Ragout-Fin. Ein eigentümliches Lärmen klang mir aus dem palastartigen Gebäude entgegen. Ein Bellen, Krächzen, Schnaufen; Tiere konnten nur solche Töne hervorbringen.

Ein tolles Gekucke, ein Chaos von Grunzen umging mich und verwirrte meine Sinne. Einige Hundert Menschen befanden sich in diesem Saal, die fortgesetzt husteten und diese merkwürdigen Geräusche von sich gaben. Die warteten alle auf Jean Maurice Ragout-Fin.

Vier Tage habe ich in dem Wartesaal gesessen, bis ich drankam. Es war schon ein recht ungemütlicher Aufenthalt inmitten der vielen Hundert Hustenden, die sich immer wieder durch neue Ankömmlinge ergänzten. Es war wie ein wildes, kataphonisches Tonstück; es hätte von Strauß sein können. Ich wundere mich überhaupt, daß der Komponist der „Elektra“ derartige animalische Geräusche in seinen Tondichtungen noch nicht praktisch verwandt hat. Wird schon noch kommen.

Also nach vier Tagen kamen zehn Diener zu mir und führten mich in das Studierzimmer ihres berühmten Herrn.

*) Wir entnehmen diese groteske Skizze dem August-Heft der vorzüglich redigierten Monatsschrift „Der Strom“, Organ der Wiener Freien Volksbühne, auf die wir unsere Leser schon wiederholt aufmerksam gemacht haben und die wir ihnen bei dieser Gelegenheit neuerlich wärmstens empfehlen. Vom Verfasser der vorstehenden Groteske, Hermann Harry Schmitz, ist im Verlage von Ernst Rohwolt, Leipzig, erschienen „Der Säugling und andere Tragikomödien“. Dieses Buch enthält auch die von uns aus dem „Strom“ übernommene Skizze.

politisch so stark fühlen werden, daß sie ohne Begünstigungen ihre eigenen Wege gehen können.

Aber nicht nur einen Verrat an der Freiheit haben die Deutschfreihheitlichen durch die Auslieferung des Schulwesens an die Merikalen begangen, sie haben damit auch die deutsche Nation mit Schimpf und Schande bedeckt. Nicht eine einzige rein polnische und nur eine einzige tschechische ist in den Händen der Merikalen, aber dafür herrschen die Schwarzen in so vielen deutschen Schulen! Das spricht Bände!

Wenn das Bürgertum in seiner Kurzsichtigkeit seine Kinder den Merikalen ausliefert, so kann uns das kalt lassen. Aber es darf uns nicht gleichgültig sein, wenn Arbeiterkinder ihre Kinder Schulen besuchen lassen, die unter der Oberherrschaft der Merikalen stehen. Die Merikale Erziehung sieht ihre Hauptaufgabe darin, die Kinder der Armen zu willenlosen, demütigen, unterwürfigen, gedulden und nichtdenkenden Ausbeutungsobjekten zu erziehen. „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben“, das ist das Hauptprinzip ihrer Lehrmethode. Die Arbeiterklasse braucht aber selbstbewusste, denkende Menschen, um den Kampf um seine Befreiung aus den Fesseln des Kapitalismus führen zu können. Ein Verbrechen an sich selbst, an seiner Klasse begeht daher jeder Vater, der sein Kind eine von Merikalen geleitete Schule besuchen läßt.

Arbeiter, die Schuleinschreibung ist da —, schickt eure Kinder nicht in Monnschulen, sondern in die öffentlichen Schulen! Agitiert allerorts gegen den Besuch von Monnschulen!

Aus der deutschnationalen Giftmischerei.

Von der berüchtigten deutschnationalen Geschäftsstelle in Wien, in der die politische Giftmischerei fabrikmäßig betrieben wird, ist unlängst den blauen Vertrauensmännern eine neue Anleitung zum Verleumden der Sozialdemokratie zugesandt worden. Das Zeug wird sehr geheim behandelt; es heißt darin:

Zusammenstellung

der politischen Vorgänge vom Beginn des Jahres 1912 bis zum Ende der Sommerferien im Juli.

Als Manuskript gedruckt. — Wien, Juli 1912, Verlag der nationalen Geschäftsstelle in Wien, VII. Verchenfeldstraße Nr. 5.

... die Zusammenstellung ist daher ausschließlich für den Gebrauch der Herren Vertrauensmänner bestimmt und darf keinesfalls weder ganz noch teilweise veröffentlicht werden. Sie ist daher auch nicht öffentlich verlegt und wird nur an deutschnationale Vertrauenspersonen abgegeben.

Die deutschnationale Geschäftsstelle.

Im allgemeinen besteht die Zusammenstellung aus den gewohnten Verbindungen sozialdemokratischer Reden und Artikel — aber das interessiert schon keinen Menschen. Interessanter ist, was über die Wiener Gemeinderatswahlen ausgeführt wird. Darüber plaudert die geheime Instruktion folgendes aus: „Das in Anbetracht des ersten Wahlganges für die Christlichsozialen ziemlich günstige Stichwahlergebnis erklärt sich vor allem aus dem Umstand, daß die Partei den ganzen Wahllapparat in der Hand hatte und infolgedessen vollständig kontrolllos die Wahlgänge für sich verbessern konnte. Dazu kam, daß auch die seitens einiger deutschnationalen Persönlichkeiten ausgegebene Stichwahlparole, die gegen die Sozialdemokraten gerichtet war, in einigen Bezirken ausfallgebend war.“

Die Beweggründe, welche zu dieser Stichwahlparole geführt haben, waren folgende: In Wien bereitet sich die Entscheidung über höchst wichtige nationale Fragen vor, welche den einheitlichen deutschen

Charakter des Stammlandes der Monarchie betreffen. Unablässig versucht es der Komensky-Verein, die Errichtung neuer Privatvolkschulen in Wien durchzusetzen. Wenn auch durch den Ausgang der Stichwahl im vierten Wahlkörper, wie dies zweifellos geschehen wäre, ein furchtbarer Zusammenbruch der Christlichsozialen eingetreten wäre und die Christlichsozialen somit die für gewisse Geschäftstüchtigkeit nötige qualifizierte Mehrheit verloren hätten, dann wäre durch die zu erwartende Obstruktion die Auflösung der Gemeindevertretung herbeigeführt worden und die Einsetzung eines Regierungskommissärs die Folge gewesen. Dieser hätte in den erwähnten kritischen nationalen Fragen natürlich im Sinne der Statthalterei Entscheidungen getroffen, welche für das Gesamtdeutschtum nicht nur Wiens, sondern auch für das gesamte Deutschum Österreichs die schwersten Folgen hätten nach sich ziehen müssen. Auch wäre es ein gefährliches Experiment gewesen, die Kommunalgeschäfte einem Konglomerat von Altliberalen, die den nationalen Fragen verständnislos gegenüberstehen, und deutschfeindlichen Sozialdemokraten zu überlassen, welche in den erwähnten Fragen bestimmt zu Ungunsten des Deutschums entschieden hätten und Wien nicht aus dem Sumpfe heraus, sondern nur tiefer hineinführen würden. Der Niedergang der christlichsozialen Partei soll keineswegs verhindert werden, würde sich auch gar nicht verhindern lassen. Aber die Deutschnationalen haben das größte Interesse daran, diesen Niedergang in ein Tempo zu bringen, welches es ermöglicht, der Reichshauptstadt eine sorgfältig ausgewählte deutschbürgerliche Vertretung zu geben, nicht aber in überstürzter Hast jeden zu wählen, der die günstige Gelegenheit benützen möchte, um ein Mandat zu ergattern, und sich hinterdrein erst zu dem Mandat die Gefinnung und das Programm sucht.

Es ist aber auch ganz begreiflich, daß diese unerwartete Stellungnahme zu Gunsten der Christlichsozialen neben lauten Beifall auch heftigen Widerspruch fand. Man muß sich auch vollständig klar sein, daß keineswegs alle Deutschnationalen der Parole Folge leisteten. Das innerste Gefühl bäumte sich eben auf, wenn man diejenigen, die ein Jahr lang beschimpft und verleumdet haben, denen im rückfichtlosen Kampfe gegen die Deutschnationalen kein Mittel zu schlecht und zu brutal war, nun trotz alledem mit dem Stimmzettel in der Hand vor dem Untergang soll bewahren helfen.

Die Einbußen, welche die Christlichsozialen erlitten haben, sind schwer genug. Daß sie im vierten Wahlkörper ohne deutschnationale Wahlhilfe verloren gewesen wären, daß sie den Einbruch des Sozialdemokraten in den dritten Wahlkörper nicht zu hindern vermochten, das mag ihnen beweisen, daß die Tage ihrer Gewaltherrschaft endgültig vorüber sind. An der deutschen Bürgererschaft Wiens wird es sein, die Zeit der Sammlung zu benützen. Die Gemeinderatswahlen im Jahre 1914 müssen sie gerüstet finden. Denn dann wird der Kampf um Wien beginnen.“

Die deutschnationalen Macher müssen ihre Anhänger für ungeheuer blöde halten, sonst könnten sie ihnen doch nicht zumuten, dem heillosen Stumpfsein Glauben zu schenken. Aber sie werden schon richtig kalkulieren —: Heute nennen sich doch alle jene deutschnational, die in den Tag hineinleben, ohne sich über irgendeine Sache Gedanken zu machen. Es ist dies sehr bequem und billig. Es kostet so viel wie nichts, man kann den armen Gehirnkasten in Ruhe lassen, braucht nichts zu wissen —, das Tragen einer Kornblume oder eines bunten Bändchens und einige gelegentlich Heilkruse genügen vollständig, um den Anschein eines „Politikers“ zu erwecken. Solchen Leuten kann man natürlich ohne weiteres den größten Blödsinn als lautere Wahrheit anhängen.

„Tausend, mein Herr. Dreitausend, mein Herr“, rief mich Jean Maurice Ragout-Fins Stimme aus meiner angenehmen Verwunderung.

Zitternd füllte ich einen Scheck über 3000 Franken aus und reichte ihn dem Doktor.

„Stellen Sie sich, bitte, gegen diesen Apparat“, wies mich Ragout-Fin gegen einen großen Kasten, an dem eine komplizierte Sache mit gebogenen Glasröhren und blanken Metallkugeln angebracht war. Dann machte es einige Sekunden „zisch“ und ein bläulicher Schein füllte das Zimmer.

Der Doktor saß am Schreibtisch, hatte einen großen Bogen Papier vor sich ausgebreitet und zeichnete immer scharf nach mir herübersehend, etwas auf.

„So“, er erhob sich plötzlich, prüfte noch einmal seine Zeichnung und reichte sie mir. „Hier sehen Sie Ihre Lunge, genau in ihrem jetzigen Zustand. Die Lungenzipfen sind schon sehr mitgenommen. Die rechte Spitze ist fast ganz weg. Sie können nun nach meiner Methode den Fortschritt der Auszehrung genau verfolgen, wenn Sie strikte nach bestehender Skala, es würde ungefähr alle drei Tage sein, mit Notstift, ich habe so die kranken Stellen bereits markiert, eine Linie breit von der Lunge abstreichen. Sie sind auf diese Weise völlig über den Fortschritt Ihrer Erkrankung orientiert und haben einen bestimmten Anhaltspunkt über den Termin Ihrer Auflösung. Ich tagiere, daß die noch vorhandene Lungenmaterie in etwa 4½ Monaten verbraucht ist. Es ist doch glänzend, so über sich im Klaren zu sein. Sie werden sich nicht überflüssigerweise einen neuen Anzug bestellen oder bereits für den nächsten Winter ein Schlittenbahnabonnement nehmen. Schauen Sie, das ist der

Politische Rundschau.

Inland.

Ein bürgerlicher Drei.

Verschiedene bürgerliche Politiker bemühen sich in den Parlamentsferien, die Errichtung einer alle bürgerlichen Parteien umfassenden Koalition vorzubereiten. In dieser Koalition sollen alle nationalen, konfessionellen und kulturellen Verschiedenheiten verdeckt werden, um eine reine bürgerliche Klassenherrschaft zu etablieren. Auf deutschnationaler Seite arbeiten Steinwender und Stölzl, auf christlichsozialer Seite Panz auf eine Vereinigung aller deutschbürgerlichen Parteien hin. Merikale, Christlichsoziale, Judenliberale, Deutschradikale und Deutschnationale sollen im politischen Wurfkessel zu einem Drei verarbeitet werden. Mit diesem Drei sollen sich dann die vereinigten tschechischen Parteien und der seit jeher aus allen bürgerlichen Parteien bestehende Polenklub vermischen, ja selbst die Ruthenen sollen nach Fertigstellung ihres Ausgleiches mit den Polen zur bürgerlichen Koalition herangezogen werden. Diese Koalitions-ideen liegen allerdings noch in den Windeln, und es ist nicht zu erwarten, daß sie sich zu einer Tatsache entwickeln können. Aber bezeichnend ist das Bestreben der bürgerlichen Parteien, eine Klassenherrschaft aufzurichten. Die Proletariatsmassen hätten von einer solchen Koalition nichts zu erhoffen. Allerdings wäre sie sehr geeignet, den Arbeitern die Augen zu öffnen über den Klassencharakter der bürgerlichen Parteien.

Das kranke Ministerium und der kranke Nationalverband.

Das Augenleiden des Ministerpräsidenten soll sich so weit gebessert haben, daß er die Geschäfte wieder führen kann. Für den verstorbenen Ackerbauminister Dr. Braß soll der Professor der Nationalökonomie an der tschechischen Universität in Prag Dr. Horacek ernannt werden. Als Nachfolger des kranken Handelsministers Dr. Köhler wird der Sektionschef im — Ackerbauministerium Dr. Seidler vorgeschoben, der erst kürzlich eine scharfe agrarische Rede für die hohen Lebensmittelzölle hielt — gewiß ein passender Mann für den Abschluß der neuen Zoll- und Handelsverträge, über die jetzt in Verhandlungen eingegangen werden muß. Selbst der „Bund der Industriellen“ ist von dieser höhnvollen Behandlung der österreichischen Industrie peinvoll berührt und hat seinen Obmann zum Ministerpräsidenten geschickt, um dagegen zu protestieren! Da mögen die Herren Scharfmacher so energisch auftreten, wie sie es in ihren Fabriken den Arbeitern gegenüber tun, das würde der Industrie wirklich etwas helfen!

Der kranke Nationalverband hat schon wieder zwei verschiedene Ansichten: Ein Teil verlangt die frühzeitige Einberufung des Parlaments, da sonst wieder keine Zeit bleibt, um das Budget und andere wichtige Fragen zu verhandeln. Aber die Regierung will nicht, daß das Abgeordnetenhaus ordentlich Zeit habe, zu arbeiten, und so ist pflichtschuldigst ein anderer Teil des Deutschen Nationalverbandes dagegen, daß das Parlament vor dem 20. Oktober einberufen werde. Gründe: Die „arbeitsfähigen“ Landtage und die Prager Ausgleichsverhandlungen ... statt einfach zu sagen: Die Regierung will nicht und daher darf der Deutsche Nationalverband nicht!

Es gibt keine Teuerung.

Aus Wien wurde dieser Tage berichtet: „Die Vorsteherung der Wiener Fleischhauergenossenschaft kündigte die Erhöhung der Fleischpreise im Detailverkauf an und begründete dies mit der Verschlechterung der Situation auf dem Wiener Fleischmarkt. Der Auftrieb habe nicht einmal zur Deckung des im

An einem Schreibtisch, so groß wie das Fürstentum Ruß, saß ein hagerer, glatt rasierter Mann mit blühenden, stechenden Augen. Sein Alter war schwer zu taxieren. Er konnte seine dreißig sein, mit der gleichen Möglichkeit indessen mochte er auch fünfzig oder sechzig Jahre auf dem Rücken haben.

Seine schmale, ein wenig krampfzige, natürlich elfenbeinweiße Hand, deren Zeigefinger mit einem grünen Malachitring geschmückt war, wies stumm auf einen roten Saffianlederseffel, in dem ich ein wenig verschüchtert Platz nahm.

„Ihr Großvater starb an Altersschwäche, Ihre Großmutter am Knochenfraß, der Mann, der neben Ihnen wohnte, am Delirium, eine Waschfrau ihrer Eltern an einem Magenleiden. Bei Ihrem Fall kommt ohne Zweifel eine Prädisposition, direkte Heredität in Frage“, begann er mit leiser, verschleierter Stimme, und seine Augen prüften mich scharf und durchdringend.

„Sie haben etwa 40 Halsweite, Reife für Unterprima, eine Freimarkensammlung, sind glattrasiert und haben eine schwere Zungenjache“, fuhr dieser unheimliche Mensch fort; „ja, eine schwere Zungenjache. Ich sage meinen Patienten stets die Wahrheit. Ich hoffe, Sie sind Philosoph, Fatalist. Finden Sie sich mit Ihrem Schicksal ab. — Sie kennen meine Tage?“ warf er in einem anderen Tonfall plötzlich ein.

Ich griff bebend nach meinem Scheckbuch und fragte devot: „Wieviel?“

„Drei“, war die kalonische Antwort.

Ich klappte mein Scheckbuch zu und suchte in meinem Portemonnaie, hocherfreut über den geringen Honorarsatz, nach drei Franken.

enorme Vorzug meiner Methode. „Bitte sehr“, er reichte mir die Zeichnung, drückte auf eine Schelle und fünfzehn Diener erschienen, die mich zur Tür führten.

Da stand ich nun, ein völlig gebrochener Mensch, auf der Straße mit meinem Todesurteil in der Hand und 3000 Franken ärmer. In 4½ Monaten sterben! Tränen schossen mir in die Augen. Ich dachte an die Lieben zu Hause, an meine sechs Verhältnisse, besonders an Margot, an meine Freimarkensammlung, an meine Braut, an meinen Tefel Toni, an alles, an dem mein Herz hing. Diese entsetzliche Galgenfrist von 4½ Monaten! Leben mit dieser schrecklichen Perspektive!

Jrgendwo auf einer Terasse eines Cafes in der Rue Cannebiere habe ich mich an einem Marmortische niedergelassen, mein Lungenporträt vor mir ausgebreitet und die schauerliche Zeichnung angestiert und dazu einen Absinth nach dem anderen getrunken.

So bin ich mehrere Tage umhergeirrt im Tausel vieler, vieler Absinthe und hatte das Empfinden meiner Tragödie im Alkohol überschrien. Aber ein großer Rater kam, ein monumentaler, moralischer. Fast mehr über mein würdeloses Benehmen diesem Schicksalschlag gegenüber. Diese hündische, bürgerliche Angst, diese Hilflosigkeit einer Tatsache gegenüber!

Ich habe mich zu den Philosophen des Ostens und Indiens geflüchtet und habe mich mit meinem traurigen Geschick heldenhaft abgefunden. Ich habe den Willen zum Leben mit dem Gefühl absoluter Wurschtigkeit gegen alles, was das Morgen betraf, erschlagen. Ich habe mir einen Notstift gekauft und genau nach der Skala und Vorchrift an meiner Lunge abgestrichen.